

Saale-Beitung.

Verleger: Anzeiger.

Anzeigen

werden die Spaltenzeitung oder deren Raum mit 30 Pfg., solche aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in der Geschäftsstelle...

Erhalten wöchentlich fünfmal; Sonntag und Feiertage ausgenommen. Preis 75 Pfg.

Redaktion und Druck-Geschäftsstelle: Halle, Marktstraße 17; Telephon-Nr. 24.

Bezugspreis: Die Halle wöchentlich 2,50 Mk., bei postlicher Zahlung 2,75 Mk., durch die Post 3,25 Mk., auswärts Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen.

Nr. 425.

Halle a. d. Saale, Dienstag, den 11. September.

1906.

Gegen „Ungläubige“ und „Schwarzseher“.

Die kaiserliche Rede, gehalten im Zwinger zu Breslau, Klang in eine programmatische Erklärung aus, die dazu angetan ist, das größte Aufsehen zu erregen. Der Kaiser ruft die Bevölkerung auf, jeder solle in seinem Stande, gleichviel ob hoch oder niedrig, unter Zusammenfassung der Konfessionen, dem Unglauben steuern. Dies ist die eine Seite des kaiserlichen Programms...

Führerschaften einer neuen Zeit dürfen nicht der Auffassung preisgegeben werden, als sei das deutsche Kaiserium ein Hort konfessioneller Reaktion. Wie war es bei Rußland und Spanien? Die innige Verbindung der katholischen Hierarchie mit dem spanischen Königthum hat trotz aller Schreden der Inquisition das Land ebensoviele vor der Revolution beharrt wie die Verjährung des russischen Zarentums mit der Kirchenpolitik eines Pjotr Iwanowitsch.

Dabei aber kommt gerade die Schwarzseherei, der allgemeine Pessimismus, das man das Kaiserium den Weg nicht geben feht, der nach der Auffassung der Träger der modernen Kultur der richtige ist. An unserem Volke vermag niemand, aber an unserer Regierung hat man alle Ursache zu bezagen. Es verdient gewiß die größte Anerkennung, daß der Kaiser, wie er es in der Breslauer Rede getan, die Förderung des Staats- und Volkswohls, die Arbeit für das Volk mit Aufbietung aller geistigen und körperlichen Kräfte für die Aufgabe jedes einzelnen und für seine eigene Aufgabe erklärt. Wer würde nicht von freudem und Dankbarkeit erfüllt, wenn er sieht, mit welchem Eifer der Kaiser der erste Diener des Staates sein will. Aber über die Ziele der Entwicklung, über die Art, wie dieselbe zu leiten ist, können naturgemäß verschiedene Ansichten existieren, und gerade das mannigfache Parteiwesen beweist, wie erblich die Meinungen hier differieren. Was der Konservative und der Zentrumsmann für einen Fortschritt hält, beispielsweise die Erhöhung der Agrarzölle und die Konfessionalisierung der Volksschule, hält der Liberale für einen Rückschritt. Nur aus dem frei waltenden Spiel der Parteikräfte läßt sich die Diagonale herstellen, die für eine Entwicklung die Grundlage bietet. Daß diese Aktions-Diagonale in der Zeit der Annahme der Zollvereinbarung, der Fleischsteuerung, der sogenannten „Reichsfinanzreform“ und der reaktionären preussischen Schulpolitik nicht mit den Wünschen der großen Mehrheit des Volkes übereinstimmt, daß dadurch notwendiger Pessimismus in die weitesten Kreise getragen wird, ist eine offensichtliche Tatsache. Aber sich zur Arbeit nicht eignen, der heute aus“ sagt der Kaiser, „und wenn er will, sucht er sich ein besseres Land.“ Wollte man darunter die vielen, die mit dem gegenwärtigen Kurs unzufrieden sind, verstehen, so würde dem Kaiserland aus der Abwanderung erst recht kein Segen erwachsen. Aber offenbar hat der Kaiser seine Worte an eine besondere Adresse gerichtet, vielleicht an die Polen, vielleicht an die Altpreußen, vielleicht an die Sozialdemokraten, vielleicht an eine einzelne Person? Jedenfalls hat die große Menge des deutschen Volkes alle Ursache, an Ort und Stelle zu bleiben, um darauf hinzuwirken, daß durch ihre ruhige Mitarbeit die Verbesserung der Lage nach der Richtung herbeigeführt wird, die sie für die notwendige hält. Eine grundlose Schwarzseherei ist natürlich ebenso verwerflich wie etwa eine grundlose Schönfärberei. Seine Situation richtig erkennen und mit zweckmäßigen Mitteln die Verbesserung anstreben, falls die Lage tatsächlich nicht zufriedenstellend sein sollte, ziemt sich für den deutschen Mann eher als seinen Völkern im Vaterlande zu verlassen, um das Heil anderswo zu suchen. Nicht ein besseres Land ausfindig zu machen, sondern darauf hinzuwirken, daß dieses deutsche Land, wenn es ihm schlimm gehen sollte, selbst ein besseres Land werde, entspricht der Liebe, die die Deutschen

mit dem heimischen Boden verbindet. Im übrigen aber ist es in Deutschland tatsächlich noch gar nicht so schlimm, wie manche es darstellen, und das bessere Land außerhalb der deutschen Grenze dürfte einmüßiger schwerer zu entdecken sein, womit allerdings nicht gesagt sein soll, daß jeder Pessimismus unbegründet wäre. F. W.

Die „Nationalität Korrespondenz“ bemerkt zu der Kaiserrede: „Das Wort des Kaisers in Breslau: „Schwarzseher“ wurde ich nicht, und wer sich zur Arbeit nicht eignet, der werde er sich ein besseres Land“ wird aufreißerische die lebhaftesten Reaktionen hervorzurufen und von den verschiedenen politischen Parteien verschiedene Auslegung und Fälschung erfordern. In letzter Beziehung, der Fälschung und Auslegung der Rede zu parteipolitischen Zwecken ist das Zentrum am schneidlichsten zur Hand: die „Germania“ läßt die ganze Rede, läßt den Vergleich der nationalen überleben Jugendvereine betreffend des Bündnisses auf eine zusammenfassende aller liberalen Parteien sich auch auf die Sozialdemokraten erstrecken und ruft nun mit pathetischem Augenblick aus: „Ein solcher Vergleich würde auf dem nationalliberalen Jugendtag zu bestehen würde gelöst, wo die Partei die einhelligsten Worten der Schwarzseherei wachte und den Zusammenbruch der Konfessionen zur Bestätigung des Unglaubens empfahl.“ - Seiten 11 und eine ähnlich unheilvolle Verbeugung vorgenommen, die eigens dazu dienen soll, die Jugendbewegung an höchster Stelle zu benutzieren. - Gegen die von kaiserlicher Aussprache: Schwarzseherei wurde ich nicht, sucht eigentlich richtig, darüber können vorläufig nur Vermutungen herrschen. Die Worte treten um so auffälliger hervor, als in der Erörterung seitens des Oberpräsidenten Graf von Helldorf der Satz enthalten ist: „Es wäre unüberhörlich und unwürdig, sich hinzugeben zu wollen darüber, daß er nicht und schwere Gebahren in unserer Zeit vorhanden.“ - Einen gewissen Pessimismus drückt doch schon dieser Satz der Erörterung des Oberpräsidenten aus! - Es kann dem Kaiser unmöglich daran liegen, das öffentliche Urteil nach der Richtung bestimmen zu wollen, alles im richtigen Maß zu haben, auch dort, wo in letzter Zeit die tiefsten Schichten hervorzuweisen. Folge die Welternung eine kräftige Hand und den letzten Willen, auf weiteren öffentlichen und politischen Leben nicht zu verzichten, dann wird sich auch jene Äußerung für die Zukunft Deutschlands einstellen, die aus sich selbst heraus das Gefühl des Pessimismus, der Schwarzseherei, nicht aufkommen läßt.

Die „Germania“ läßt sich an die „Schwarzseherei“ an die Hand der Kaiser in Breslau wenden, indem sie die Rede über die Zukunft zu lesen. In der Rede, und nicht wenig in der liberalen, wird dem Kaiser widerprochen und ausgeführt, daß sehr viele Leute, vielleicht die Mehrheit bei uns, angefaßt der politischen Entwicklung der letzten Jahre, sehr pessimistisch gestimmt seien und mit erster Vorank in die Zukunft schauten, und daß diese Schwarzseherei nicht unbegründet sei. Wie kommt man, daß die Zukunft nicht alles in rosenrotem Glanze sieht, mehr schön als wahr, und daß gerade Kritik notwendig und verheißungsvoll ist. Heutzutage geht offenbar auch der Oberpräsident Graf von Helldorf-Trübner zu den Schwarzsehern, denn er antwortete, wie berichtet, dem Kaiser: „Es wäre unüberhörlich und unwürdig, sich hinzugeben zu wollen darüber, daß er nicht und schwere Gebahren in unserer Zeit vorhanden sind.“ In einer ungewöhnlich scharfen Form nimmt die „Köln. Bl.“ zu der Kaiserrede Stellung. Das Blatt schreibt an leitender Stelle: Die Liberalen, die in der monarchischen Grundlage die Gewähr des Bestandes und der geordneten Entwicklung innerer Staatsverhältnisse erblicken, würden sich einer Pflicht zu erinnern, die dem Monarchen in voller Klarheit und, wenn es möglich ist, mit dem gebührenden Respekt als Sr. Majestät allerersten und treuesten Opposition Stellung zu nehmen. Gerade in diesen Krisen wird der warme Appell des Kaisers an die Kräfte jedes einzelnen im Volke, die Wohnung darauf zu sein, wie er jedermann zu ermahnen, sich in seinem Stande, gleichviel ob hoch oder niedrig, für das Wohl des Vaterlandes zu arbeiten, freudigen Widerhall finden. Aber die Mißbeugung der Kaiserworte wird begreifen, wenn es gilt, das Mittel, das der Kaiser dazu anlangt, den „Zusammenbruch der Konfessionen“, um dem Unglauben zu

Heuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Aus Potsdamer Tagebüchern von 1740-1756.

Bemerkenswerte Aufschlüsse über die erste Regierungszeit Friedrichs des Großen geben die Tagebücher zweier Offiziere der damaligen Potsdamer Garnison, die in dem jenseitigen bei Wittler u. Sohn in Berlin erschienenen Heften der von Grafen Generalstab herausgegebenen „Urkundlichen Beiträge zur Geschichte des preussischen Heeres“ enthalten sind. Während die Aufzeichnungen des Majors v. Wittlich eine Darstellung der militärischen Geschichte jener Zeit, insbesondere der beiden ersten schlesischen Kriege geben, sind die Tagebücher des nachmaligen Generals v. Schelen eine Sammlung von Notizen, entnommen aus den Entwürfen des dienstlichen und höchsten Lebens in Potsdam vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Höheren Wert besitzen die Aufzeichnungen von Wittlich als authentische Quelle zur Kriegsgeschichte jener bewegten Zeit, allgemeineres Interesse aber werden wohl die Beobachtungen von Schelen für sich in Anspruch nehmen können, da dem scharfen Auge dieses Offiziers nichts von dem höchsten Leben entgangen zu sein scheint. Auch sind sie kulturhistorisch interessant, weil sie das künstlerische Leben der Zeit freieren und das persönliche Verhältnis des großen Königs zu seiner Armee scharf wiedergeben.

Im März des Jahres 1755 verzeichnet er: „Den 15. kam eine Ordre im ganzen Lande raus, daß Niemand den Offiziers Geld leihen sollte, die Schulden sollen selbst denen, die kein Vermögen haben, cassiert sein.“ Die vielen Offiziers können leihen... Dann: „Diesen Monat komponierte

der König 12 Solos vor sich, worunter eines auf der Gamba war, vor Prinz Heinrich.“ Neben den militärischen Fragen interessierten den König um jene Zeit wohl am meisten solche künstlerischer Natur. Das geht aus den zahlreichen Notizen Schelens hervor, die alle auf die Beschäftigung des Königs mit Angelegenheiten seiner musikalischen Kunst sich beziehen. Er meldet z. B.: „Der Sängerr Paulino Bedeschi bekam auf sechs Monate Urlaub nach Italien nebst 1000 Talern jährlicher Zulage, er hat nun 2000 Taler.“ Daneben finden wir Mitteilungen über den König als den ärgsten Kriegsherrn, der mit seiner eifernen Hand Justiz und Ordnung im Heere aufrecht hielt: „Den 25. Abend des Abends ein Rekl von Dierixens Kompanie den wütendsten Interferenzort dort. Des andern Morgens um vier war Verböhr und Kriegsgeld und um 10 Uhr Execution, von unten nach oben gerädet, um eine desto stärkere Impression bei Anderen zu machen.“ Dann: „Den 11. jagte der König selbst drei Fehlschießer vom zweiten und dritten Bataillon weg, nachdem er alle selbst examiniert und gefunden, daß diese drei vorher noch bei keinem anderen Fehlschreim gefanden.“

Aus den Aufzeichnungen von Schelens läßt sich auch die Bedeutung erleben, welche die vom König erfindene Uniformform des „Intermezzeo“ im höchsten und Kunstleben jener Zeit erlangt hatte. Die königliche Kapelle war damals auf vierzig Mitglieder gebracht worden. Durchschnittlich wurden in einem Jahre zwei neue Opern aufgeführt, die zumal nach 1400 Taler außer den laufenden Ausgaben für das Opernhaus kosteten. In der Regel sangen die Solisten nur während der Karnevalszeit von Ende November bis März zweimal in der Woche, hatten aber in der übrigen Zeit Ferien. Für die Sommermonate war richtiger der König im Jahre 1747 das „Intermezzeo“ ein, das ist eine komische Oper im kleinen, aus der sich im Laufe der Zeit

eine italienische Buffo-Oper herausbildete. Die Intermezzeo waren ursprünglich auf zwei Personen, einen Sänger und eine Sängerin berechnet, erweiterten sich jedoch nach und nach auf vier Solisten. Sie wurden meist in dem 1745 von Knobelsdorff erbauten Theater im Stadtschloß aufgeführt. Das „Intermezzeo“ war im gewöhnlichen Sinne die Potsdamer Oper.

Die Opern der Karnevalszeit überlebte es mit dem Hofe nach Berlin und spielte dort einmal wöchentlich, während an zwei Tagen große Oper war. Auf diese Einrichtung bezieht sich eine Aufzeichnung Schelens: „Den 20. kam der neue Sänger Quini aus Italien, er sang eine Arie, so dem König sehr gefallen. Er bekommt 4000 Taler, auf zwei Jahre engagiert. Der Sänger Stephan kam aus Varenth nur zu der Opera.“ Wie kritisch der König einen Künstler bewertete, ergibt sich aus der folgenden Notiz: „Den 28. kam die Kapelle nach Potsdam, und ein neues Intermezzeo, Impresario oder Oberverwalter bestellt, wurde heut von der Bagarinischen Bande von vier Personen aufgeführt. Heute tanzte eine neue Tänzerin Drlandina, so aus Rom gefuhrte nach Berlin gekommen und sich vor 1500 Taler engagieren wollte, allein sie tanzte so schlecht, daß der König sie nicht mehr sehen wollte, sie gab an den König ein Memorial ein, weil sie kein Geld hatte, in Berlin zu zahlen. Dem König blieb nichts übrig, als ihre Schulden zu bezahlen.“

Eine vrollige Geschichte erzählt von Schelen über ein kleines Waldbau, das dem König als Reiter passierte. Ein schweizerischer Pferd hatte den König an der langen Brücke abgeholt, und der Reiter Wittlich befand sich darob in höchster Angst, weil er begreift, dass er für seine Stellung zu verlieren drohte. Die Furcht war so unbegründet nicht, denn die Schelen berichtet, „dieses war das dritte Pferd von Welt, so den König abgeholt.“ Aber das





